

# Dresdner Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes

Abonnementpreis mit der tägl. Unterhaltungsbeilage Leben, Wissen, Kunst und Sport für Frauen- und Jugendzeitung einschließlich Bringerlohn monatlich 80 Pf. Vierteljahr 2.75, unter Kreuzband für Deutschland und Österreich-Länder 6.—, Fremdeinschl. 7.50. Erscheint tägl. mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Redaktion: Gr. Zingsterstraße 14, II. Tel. 3463. Sprechstunde nur montags von 12 bis 1 Uhr. Expeditions: Gr. Zingsterstraße 14. Tel. 1789. Geschäftszeit von 8 Uhr morgens bis 7 Uhr abends.

Insätze werden die 6spaltige Zeitspalte mit 30 Pf. berechnet, bei kontinuierlicher Wiederholung wird Rabatt gewährt. Beleganzeigen 25 Pf. Insetts müssen bis spätestens 1/10 Uhr früh in der Expedition abgehoben sein und sind im Voraus zu bezahlen. — Telegramm-Adresse: Dresdner Volkszeitung.

Nr. 289. Dresden, Freitag den 13. Dezember 1912. 23. Jahrg.

Der neue Prinzregent von Bayern lehnte die ihm angebotene Demission des Ministeriums Hertling ab. Die eifrige Regierung wird beim Jesuitenpater Dörmann die Abhaltung von Vorträgen gestatten. Die Griechen sollen bei Janina eine schwere Niederlage erlitten haben. Es ist jetzt festgestellt, daß der italienische Dampfer Derna bei Manni Befragung vom dem Schiffschiff Centurion in Brand geschoßt wurde.

Man muß weit zurückgehen in der Geschichte, um ähnliche Greuel zu finden, wie Mazedonien sie gesehen hat. Viele Städte sind zerstört, die meisten Dörfer verbrannt. Wohin griechische Truppen kamen, da gingen türkische Horden in Flammen auf; wohin türkische Soldaten kamen, nahmen sie an griechischen Dörfern eine furchtbare Rache. Die Einwohner, die nicht getötet waren, wurden in laßig massakriert. Man hat gesehen, wie bei Parafria griechische Soldaten türkische Bauern das Grab gruben ließen und dann sie zusammenschossen, so daß sie in das selbst gegrabene Grab sanken. Man hat Frauen die Brüste und Hände abgeschnitten, hat kleine Kinder gegen die Wand geschlagen. Es schien, als wolle die eine Klasse die andere ausrotten. ... Es war, als ob Menschen zu Bestien wurden. ... In Saloniki wüthet schrecklich der Hunger, schon fallen Menschen auf der Straße entkräftet um, schon ziehen Soldaten ihre Bajonette, um sich den Zugang zu den Wäskreien zu erzwingen, und jeden Tag sterben zahlreiche Frauen, Kinder und Männer vor Hunger.

Prinz Ludwig war immer ein Vorhänger des Zentrums, das ihn 1871 erfolglos zum Reichstag hatte kandidieren lassen. Prinz Luitpold hingegen hatte sogar den Verdacht auf sich gezogen — es ist eben in diesen Tagen wiederholt daran erinnert worden — im Reichstag gegen die Zulassung der Jesuiten zu kämpfen. Die ersten Jahre seiner Regentschaft waren nicht leicht, es waren völlig veränderte Verhältnisse, die geordnet werden mußten. Auf die gleichfalls Jahre eines romantisch fliehenden Königthums folgten prunkvolle Festen empfinden und mühseligen Ordens. Luitpold besaß ein sicheres und glückliches Talentsgefühl für die Notwendigkeiten veränderter Verhältnisse. Mit dem Aufstieg der Sozialdemokratie fand er sich anders ab als er wohl sonst in Deutschland Sitte war. Gerade in seinem letzten Jahre konnte Bayern nicht ohne Grund als das deutsche Land gelten, in dem man wenigstens die Grundlagen jedes modernen Staatswesens sah. Es herrschte eine rege Arbeitsthebigkeit, sozialpolitischer Ernst und die Neigung, das Interesse des Staates und der Allgemeinheit den persönlichen Bedürfnissen der Kapitalisten überzuordnen.

### Schluss! Schluss!

Während der Reichstag in die Ferien gegangen ist, ohne daß es ihm gelungen wäre, durch seine Anfragen, Interpellationen und Erklärungen Klarheit in das Gewirr unserer europäischen Politik zu bringen, versammeln sich in London die Vertreter der Balkanstaaten zu einer Friedenskonferenz, die Reichstag der Großmächte in Paris zu einer „Réunion“, die heißt, zu Sitzungen mit zunächst noch unbestimmten Zwecken und Zielen. Inzwischen hängt die graue Wolke des Krieges nach wie vor über den europäischen Völkern. In den Zeitungen dauert das wenig animierende und bis zum Überdruß nun schon ausgekostete Spiel zwischen Furcht und Hoffnung weiter an. Bald heißt es, der Friede sei, eine frohe Begrüßung des Weihnachtsbengeltums, gesichert, bald geht es geheimnisvolles Gerumme vom unheimlichen Kriegsausbruch an. Niemand weiß etwas Bestimmtes, niemand kann klären und voraus berechnen, kann wirtschaftliche oder politische Vorkehrungen über den Tag hinaus treffen. Nicht allzu selten hört man bezweifelnde Geschäftsmänner das umlegte oder in dieser Situation verständliche Wort ausprechen: Lieber ein Ende mit Schrecken, als ein Schrecken ohne Ende!

Ein neues zu den vielen Greuelbildern, die wir brachten! So steht der Krieg aus! Ist das nun der „Jungbrunnen“ der nationalen Kraft, von dem die Kriegsheyer uns vorplärrten? Ist das die geheimnisvolle „Erweckung der edelsten sittlichen Kräfte“, die die Mordspatzen durch die Entseelung des Krieges zu erzielen hoffen?

Man wird wohl kaum im Ernste behaupten wollen, daß sich die Pfaffen, wenn sie nach Deutschland einträchen, mairriterlicher benehmen würden, als die Griechen und Bulgaren in Saloniki und die Serben in Monastir. Wir wünschen ausdrücklich, daß sich, wenn es einmal zum äußersten käme, wenigstens unsere eigenen Soldaten nicht mit Schandthaten wie die oben geschilderten besiedeln. Aber sind wir sicher, daß nicht auch sie zu Bestien werden, wenn der Krieg ihnen den Kulturfilm abgestreift hat?

Wir wollen nicht die Probe auf das Exempel. Wir wollen keinen Krieg, wir wollen Frieden, wollen kulturelles Aufblühen. Das ganze Gebraue und Getue großer und kleiner Kriegsgötter imponiert uns ganz und gar nicht. Und für den Hofspott der internationalen Diplomatie fehlt uns durchaus der Geschmack. Wir wünschen, daß sich endlich unter der ganzen Sippe wenigstens ein verständiger und anständiger Mann finden mag, der mit der Faust auf den Tisch haut und Schluss verlangt. Von der trübseligen Regierung, die an der Spitze unseres Reiches steht, wagen wir ein solches Verhalten kaum zu erhoffen. Aber wir würden es sehr anerkennen, wenn sie unseren Pessimismus Lügen strafen wollte. Schluss mit der internationalen Unsicherheit, Schluss mit der Kriegsheyer!

Prinz Luitpold war immer ein Vorhänger des Zentrums, das ihn 1871 erfolglos zum Reichstag hatte kandidieren lassen. Prinz Luitpold hingegen hatte sogar den Verdacht auf sich gezogen — es ist eben in diesen Tagen wiederholt daran erinnert worden — im Reichstag gegen die Zulassung der Jesuiten zu kämpfen. Die ersten Jahre seiner Regentschaft waren nicht leicht, es waren völlig veränderte Verhältnisse, die geordnet werden mußten. Auf die gleichfalls Jahre eines romantisch fliehenden Königthums folgten prunkvolle Festen empfinden und mühseligen Ordens. Luitpold besaß ein sicheres und glückliches Talentsgefühl für die Notwendigkeiten veränderter Verhältnisse. Mit dem Aufstieg der Sozialdemokratie fand er sich anders ab als er wohl sonst in Deutschland Sitte war. Gerade in seinem letzten Jahre konnte Bayern nicht ohne Grund als das deutsche Land gelten, in dem man wenigstens die Grundlagen jedes modernen Staatswesens sah. Es herrschte eine rege Arbeitsthebigkeit, sozialpolitischer Ernst und die Neigung, das Interesse des Staates und der Allgemeinheit den persönlichen Bedürfnissen der Kapitalisten überzuordnen.

Zunächst leiden Handel und Wandel in einer nicht über gütig-machenden Weise unter der Unsicherheit der internationalen Lage. Noch hält bei uns zu Lande die Nachwirkung der bis in den Spätsommer zu spürenden Hochkonjunktur an; aber der Warenhandel beginnt in empfindlicher Weise nachzulassen. Die schon durch die unerträglich hohen Preise der Lebenshaltung erzeugte Einschränkung des Verbrauchs nimmt immer größeren Umfang an, und die erfahrungsgemäß während der Weihnachtszeit gesteigerte Kaufkraft der Bevölkerung hält sich jetzt in möglichen Grenzen. Die Folgen werden bald eintreten: Absatzrückgang, eine notwendige Einschränkung der Produktion und eine Arbeitslosigkeit, über deren Umfang man zurzeit auch nicht einmal eine Vermutung wagen kann.

Es geht einfach nicht an, daß alle zwei Jahre die ganze Volkswirtschaft in Unsicherheit und Verwirrung gerät. Es ist ein unerträglicher Zustand, daß unsere Regierung nicht imstande ist, die Bevölkerung des Landes vor immer wiederkehrenden Verunsicherungen zu bewahren.

Das ist ein schwacher Trost, daß es anderwärts noch schlimmer aussieht. Der Kölnischen Zeitung ging in diesen Tagen eine geradezu herzerweichende Schilderung der Panik in Belgien, der Rußland am nächsten liegenden österrödischen Provinz, zu, in der es u. a. hieß:

Wir wollen nicht die Probe auf das Exempel. Wir wollen keinen Krieg, wir wollen Frieden, wollen kulturelles Aufblühen. Das ganze Gebraue und Getue großer und kleiner Kriegsgötter imponiert uns ganz und gar nicht. Und für den Hofspott der internationalen Diplomatie fehlt uns durchaus der Geschmack. Wir wünschen, daß sich endlich unter der ganzen Sippe wenigstens ein verständiger und anständiger Mann finden mag, der mit der Faust auf den Tisch haut und Schluss verlangt. Von der trübseligen Regierung, die an der Spitze unseres Reiches steht, wagen wir ein solches Verhalten kaum zu erhoffen. Aber wir würden es sehr anerkennen, wenn sie unseren Pessimismus Lügen strafen wollte. Schluss mit der internationalen Unsicherheit, Schluss mit der Kriegsheyer!

Prinz Luitpold war immer ein Vorhänger des Zentrums, das ihn 1871 erfolglos zum Reichstag hatte kandidieren lassen. Prinz Luitpold hingegen hatte sogar den Verdacht auf sich gezogen — es ist eben in diesen Tagen wiederholt daran erinnert worden — im Reichstag gegen die Zulassung der Jesuiten zu kämpfen. Die ersten Jahre seiner Regentschaft waren nicht leicht, es waren völlig veränderte Verhältnisse, die geordnet werden mußten. Auf die gleichfalls Jahre eines romantisch fliehenden Königthums folgten prunkvolle Festen empfinden und mühseligen Ordens. Luitpold besaß ein sicheres und glückliches Talentsgefühl für die Notwendigkeiten veränderter Verhältnisse. Mit dem Aufstieg der Sozialdemokratie fand er sich anders ab als er wohl sonst in Deutschland Sitte war. Gerade in seinem letzten Jahre konnte Bayern nicht ohne Grund als das deutsche Land gelten, in dem man wenigstens die Grundlagen jedes modernen Staatswesens sah. Es herrschte eine rege Arbeitsthebigkeit, sozialpolitischer Ernst und die Neigung, das Interesse des Staates und der Allgemeinheit den persönlichen Bedürfnissen der Kapitalisten überzuordnen.

### Luitpold und Ludwig.

In Gallizien macht sich die Panik nicht nur in Stürmen auf die Sparten, sondern auch in kopflosem Verkauf von Gab und Gut und in der Flucht aus den Grenzbezirken geltend. Geistesvolle Menschen machen sich abendheim die Angst der Leute zumutend vermehren dadurch die Aufregung. Kommt die Sparte die den Wohnung nicht so gleich bewältigen, so käufert sie den Gänglingsten ein, sie würden ihr Geld nicht herausbekommen und schwören über ihre Sparte desüchler gegen eine geringere Summe als die Sparte ab. Den Bauern machen sie wohl, wenn die Russen ins Land kommen, würden sie alle Habe in Beschlag nehmen, so daß die Armen Irregesährten froh sind, ihre Pferde, ihre Rinder, ihre Weidweideseitigung, ihre Vorräte mit großen Verlusten an die russischen Wäner loszuschlagen zu können. Diese Zustände zusammen mit dem Stillstand und dem Zusammenbrüche vieler Fabriken und dieser Geschäfte, wobei sich wieder Verunsicherungen mit den wirklich Bankrotten heillos mischen, beleuchten wohl die Stimmung, die in Gallizien die Kriegsvorbereitungen erzeugt haben.

Es wäre falsch, anzunehmen, daß in Deutschland sich irgendwelche ähnliche Vorgänge gezeigt hätten. Ganz so schlimm wie in Gallizien sieht es wohl an unserer Ostgrenze nicht aus, aber zuverlässige Nachrichten beweisen uns, daß namentlich in Ostpreußen die Bevölkerung in beständiger Angst lebt, ihr Leben und Gut in Sicherheit zu bringen sucht, und zum Teil schon Kräfte und alle Familienmitglieder ins Innere des Landes abzuschleichen beginnt. Man erinnert sich des Briefes, den der Reichszankler vor einigen Wochen an den Oberpräsidenten von Ostpreußen richtete, in dem er die Bevölkerung zu beruhigen bat, die Ruhe nicht zu verlieren. Das sind jedoch Worte, solange nicht klipp und klar feststeht, daß kein Krieg mit Rußland zu erwarten ist. Auf Redensarten, die man sich oder nicht aus dem Bereiche der russischen Politik in Sicherheit bringen, und alle Briefe des Reichs-

Aus München wird uns geschrieben: Das ablaufende Drama des von Herrn v. Hertling betreuten Herrscherwillens ist nun zu Ende gegangen. Der Herrscherwillen hatte der kaiserliche Ministerpräsident von Bayern für seine Politik parteipolitischer Herrschsucht vorgeschoben, in dem sicheren Vertrauen, daß dieser Herrscherwillen schon deshalb nicht widerstand leisten würde, weil gerade seine Abwesenheit erst die Regierung des Herrn v. Hertling ermöglicht hat. Der Tod ist für den fast zweiundneunzigjährigen Prinzregenten nicht nur als Erlöser schätzlich unaußhaltbarer Verfalls gekommen, sondern auch als politischer Erlöser von der trägen Rolle, die dem Greifen durch eine integrität, bedenkenlose Adjutanten- und Jesuitentrottwirtschaft im letzten Jahre ausgeübt wurde.

Diese Politik des kaiserlichen Herrscherwillens stand sehr in Widerspruch zu der beabsichtigten zurückhaltenden, stillen, besonnenen und gütigen Art des Verweisers der Krone Bayerns. Niemand hat Luitpold von seinem Herrscherwillen gesprochen. Er fühlte sich stets als Hüter der verfassungsmäßigen Rechte, ohne dem absolutistischen Zug, der allen deutschen Scheiterfassungen anhaftet, zu verfallen. Er war gläubig, aber kein Fanatiker, und ganz und gar nicht kaiserlich. Alle Verfassungsfragen hatte er seinem milden Wesen fremd. So kam es, daß bei seinem neunzigsten Geburtstag dem Prinzregenten gerade von sozialdemokratischer Seite Worte ehlicher Sympathie gewidmet wurden, die die Sozialdemokratie keinem redlichen Charakter verweigert, mag es sich auch um fürstliche Persönlichkeiten handeln.

Die Reichstagen haben Luitpold niemals geliebt, sie haben in ihm vielmehr den Ueberbeter jener Hindernisse, die ihre parlamentarische Macht nicht zur unumschränkten Herrschaft werden ließen. Man war schon 1888 mißvergnügt, als Luitpold das Amt des Prinzregenten übernahm, nachdem Ludwig II. im Starnberger See sein Ende gefunden hatte. Man hätte es lieber gesehen, daß sein ältester Sohn Ludwig, der jetzt erst nach mehr als 26 Jahren Prinzregent wird, die Regierung über-

Prinz Luitpold war immer ein Vorhänger des Zentrums, das ihn 1871 erfolglos zum Reichstag hatte kandidieren lassen. Prinz Luitpold hingegen hatte sogar den Verdacht auf sich gezogen — es ist eben in diesen Tagen wiederholt daran erinnert worden — im Reichstag gegen die Zulassung der Jesuiten zu kämpfen. Die ersten Jahre seiner Regentschaft waren nicht leicht, es waren völlig veränderte Verhältnisse, die geordnet werden mußten. Auf die gleichfalls Jahre eines romantisch fliehenden Königthums folgten prunkvolle Festen empfinden und mühseligen Ordens. Luitpold besaß ein sicheres und glückliches Talentsgefühl für die Notwendigkeiten veränderter Verhältnisse. Mit dem Aufstieg der Sozialdemokratie fand er sich anders ab als er wohl sonst in Deutschland Sitte war. Gerade in seinem letzten Jahre konnte Bayern nicht ohne Grund als das deutsche Land gelten, in dem man wenigstens die Grundlagen jedes modernen Staatswesens sah. Es herrschte eine rege Arbeitsthebigkeit, sozialpolitischer Ernst und die Neigung, das Interesse des Staates und der Allgemeinheit den persönlichen Bedürfnissen der Kapitalisten überzuordnen.

Im Sommer 1911 begann die geistige Kraft des Prinzregenten zu vermindern. Was es auch noch bisweilen überraschende Entlohnungen, so übte er doch eine wirkliche Regententätigkeit nicht mehr aus. In den kritischen Augenblicken der bayerischen Politik der letzten Jahre war sich Luitpold der Ereignisse kaum noch bewußt. Freilich wurden immer wieder Gerüchte über seine gewaltige Größe des Körpers und des Geistes ausgestreut, aber offenbar von den Leuten der Nebenregierung, die in der Maske des Herrscherwillens höchst illegitim die Geschäfte gewisser Gruppen und Klauen betrieben. Wenn es am Anfang dieses Jahres der Geschäftigkeit kaiserlicher Kapitalisten und Scharfmacher gelang, das allen kapitalistischen und reaktionären Begierden dienwillige Ministerium Hertling zu erringen, so trug der Prinzregent keine wirkliche Verantwortung mehr, dämpfte freilich auch, gerade weil ihn die geschäftstüchtigen Zentrumspolitikern gestimmlich vordröhben, seine Volksstimmlichkeit ein. Bis zu welchem Grade die streppelose Ausbeutung kaiserlicher Greifenbesinnung gehiß, konnte man erst in diesen letzten Tagen erfahren, als man fast auf dem Scheitelpunkte noch den höchsten bairischen Orden für das unglückliche und lächerliche Mitglied des Ministeriums Soden raffte; einem Verdammten wurde, wer weiß, auf welche Weise, die notwendige Unterschrift abgenommen, damit es nicht zu spät würde! Dem niemand recht, wie der seine Herr gefommen sein wird.

In der Tat, niemand weiß das. Obwohl der neue Prinzregent selbst schon 67 Jahre alt ist und seit vielen Jahrzehnten im öffentlichen Leben steht. Er ist kaiserlich, zweifellos, aber vielleicht doch von jener Mittelschicht Klasse, die in ihrem dynastischen Selbstgefühl sich jeder Unterwerfung unter die Kirche heilig überstelt. Ludwig war ein lebensschafflicher Vertreter bayerischer Selbstständigkeit, er hat nicht umsonst bis zum heutigen Tage die in den Krieg von 1866 gewonnene preussische Bruderkugel im Schenkel liegen. 1870 überlebte er bitteren Vroll über die Verfaller Verträge, für die er im Reichstag nur stimmte, weil es nicht anders ging und unter der — von Bismarck dann gedankten — Voraussetzung, daß Bayern für den Verlust an souveränen Rechten durch Landwerb entschädigt werden würde. Der namhafte Prinzregent war es, der dem Berliner Absolutismus das tropige Wort entgegenwarf, daß die Mittelbayer keine Vasallen der Hohenzollern seien. Diese Auffassung ist nun allerdings längst vorüber. Und gerade unter dem Ministerium Hertling wurde ja ein förmlicher Ausverkauf bayerischer Herrschaftsrechte veranstaltet. Vorüber ist auch die Populartät Ludwigs, die ihm sein erfolgreiches Eintreten für die Wahlreform erwarb. Damals war es, als Bebel im Reichstag halb scherzhaft, halb ernst meinte, wenn es gelte, einen deutschen Kaiser zu wählen, würde er seine Stimme dem Prinzen Ludwig geben. Seit der Vernichtung des Ministeriums Hertling, für das man ihn, mit Recht oder Unrecht, verantwortlich macht, ist von einer besonders freundlichen Gesinnung für den Prinzen Ludwig nicht mehr die Rede. Man wird bald sehen, ob es dem Prinzregenten gelingen wird, die wachsende Gleichgültigkeit und das steigende Misstrauen zu überwinden.

Verfassungsmäßig muß der Landtag sofort einberufen werden. Wer den versammelten Ständen hat der Prinzregent den Eid zu leisten, daß er der Verfassung treu bleibe und die Rechte des König unterhalten werde. Man weiß, daß Prinz Ludwig den Hehgel hegt, die Königskrone zu tragen. Es haben im Laufe dieses Jahres wiederholt Beratungen stattgefunden, wie ihm dieser Wunsch erfüllt werden könnte. Entmündigung und Abdankung des unheilbar geisteskranken König Otto wäre notwendig, und außerdem müßte der Landtag eine Verfassungsänderung beschließen, die nicht ohne Zustimmung der Liberalen durchgeführt werden kann, weil das Zentrum mit seinem konserwativen Anhang nicht mehr über die erforderliche Zweidrittelmehrheit verfügt. Außerdem aber hat die endliche Beilegung der Regentschaft erhebliche familiär-finanzielle Schwierigkeiten. Ohne Ludwig König werden, so begrünne in der Familie der Wittelsbacher ein halber Sitzel über die Frage, auf welchen Zweig die Rechte der Sekundogenitur übergehen würden. Diese Rechte besitzen in der Nutzung eines Vermögens von mehr als hundert Millionen. Es sollen nach dem Wittelsbacher Hausgesetz dem nächstältesten Bruder des jeweiligen Königs zufallen. Jetzt hat der König Otto. Dieser Anspruch wird aber von einem anderen Zweig der Familie seit jeher bestritten. Sollte Ludwig jetzt König werden, so gielerte die Frage in Bewegung, wer der glückliche Erbe der hundert-Millionen-Vermögens sein sollte. Das ist die größte Frage, die in höchsten Kreisen diskutiert wird. Die hundert Millionen sind Gegenstand äußerster Sorge als etwa das Schicksal des Freiherren v. Hertling. Die Sozialdemokratie hat kein Interesse an diesem Familienhadet, sie kann auch im Wege abwarten, welchen Einfluß der Regentenschaftswechsel auf die kaiserliche Fortsetzung haben wird, die sich im deutschen Leben gegenwärtig vollzieht.

Das ist ein schwacher Trost, daß es anderwärts noch schlimmer aussieht. Der Kölnischen Zeitung ging in diesen Tagen eine geradezu herzerweichende Schilderung der Panik in Belgien, der Rußland am nächsten liegenden österrödischen Provinz, zu, in der es u. a. hieß:

Die Reichstagen haben Luitpold niemals geliebt, sie haben in ihm vielmehr den Ueberbeter jener Hindernisse, die ihre parlamentarische Macht nicht zur unumschränkten Herrschaft werden ließen. Man war schon 1888 mißvergnügt, als Luitpold das Amt des Prinzregenten übernahm, nachdem Ludwig II. im Starnberger See sein Ende gefunden hatte. Man hätte es lieber gesehen, daß sein ältester Sohn Ludwig, der jetzt erst nach mehr als 26 Jahren Prinzregent wird, die Regierung über-

Prinz Luitpold war immer ein Vorhänger des Zentrums, das ihn 1871 erfolglos zum Reichstag hatte kandidieren lassen. Prinz Luitpold hingegen hatte sogar den Verdacht auf sich gezogen — es ist eben in diesen Tagen wiederholt daran erinnert worden — im Reichstag gegen die Zulassung der Jesuiten zu kämpfen. Die ersten Jahre seiner Regentschaft waren nicht leicht, es waren völlig veränderte Verhältnisse, die geordnet werden mußten. Auf die gleichfalls Jahre eines romantisch fliehenden Königthums folgten prunkvolle Festen empfinden und mühseligen Ordens. Luitpold besaß ein sicheres und glückliches Talentsgefühl für die Notwendigkeiten veränderter Verhältnisse. Mit dem Aufstieg der Sozialdemokratie fand er sich anders ab als er wohl sonst in Deutschland Sitte war. Gerade in seinem letzten Jahre konnte Bayern nicht ohne Grund als das deutsche Land gelten, in dem man wenigstens die Grundlagen jedes modernen Staatswesens sah. Es herrschte eine rege Arbeitsthebigkeit, sozialpolitischer Ernst und die Neigung, das Interesse des Staates und der Allgemeinheit den persönlichen Bedürfnissen der Kapitalisten überzuordnen.